

Nach Tschögeles Auffassung ist es ihm gelungen, die gegen Valerius Maximus formulierten Vorurteile zu widerlegen (353). T. ist sich sicher, dass die Überlegungen in den letzten beiden Abschnitten seiner Arbeit „auch neue, teils unerwartete Aussagen über die Textgattung Anekdote und deren metamorphotisches Potential“ möglich machen (353). Er glaubt nachgewiesen zu haben, „dass Anekdoten – und zwar auch solche aus ganz verschiedenen historischen Kontexten – durch typologisch passende Zusammenstellung zu größeren (episodischen) Erzählungen verbunden werden können“ (354). Damit erbringt T. den Nachweis, dass die Anekdote „unerwartet eigenständig“ (354) ist. Aufgrund der Anwendung strukturalistischer Methoden von Labov/Waletzky vertritt T. die Meinung, dass ihm der Nachweis gelungen ist, dass auch in den Anekdoten des Valerius Maximus die Mündlichkeit und der *performance*-Charakter wesentliche Merkmale sind. T. erkennt in den Anekdoten „eine alternative Geschichtsschreibung – die nicht Geschichtswissenschaft ist“ (357). Das entscheidende Potential der Anekdote ist für T. „das der Metamorphose in andere Textsorten“ (361). Er vergleicht die kunstvolle Kohäsionstechnik seines Autors mit der Ovids in den Metamorphosen. Wie bei Ovid in den Einzelerzählungen der Metamorphosen die „Anekdotisierung des Mythos (...) ihren Höhepunkt“ erreicht hat (366), so schafft Valerius Maximus „dasselbe Kunststück mit der historischen Überlieferung“ (366).

Nachweislich hat T. sehr viel Energie verwendet, um die Vorgaben der strukturalistischen Methoden umzusetzen. Ob dieser Aufwand allerdings korreliert mit den Resultaten, die er vorgelegt hat, mögen die Leserinnen und Leser beurteilen. Der Rezensent ist skeptisch bzw.

zwiegespalten, ob nicht mit anderen Interpretationsmethoden ähnliche Ergebnisse erzielt worden wären. Auf jeden Fall ist es dem Verfasser gelungen, das Interesse an Valerius Maximus neu zu entfachen. Wünschenswert ist es, dass sich weitere Forscherinnen und Forscher mit dem Werk dieses Autors befassen.

DIETMAR SCHMITZ

Vallejo, I. (2022): *Papyrus. Die Geschichte der Welt in Büchern*, Zürich, Diogenes, 752 S., EUR 30,- (ISBN 978-3-2570-7198-6).

Laudes IRENESque cano PAPYRIque imprimis

Irena Vallejo eröffnet ihr Buch mit einem Prolog (13-22). Es folgt der 1. Hauptteil „Griechenland denkt an die Zukunft“ (25-415 in 87 Abschnitten), anschließend „Die Wege Roms“ (419-656 in 48 Abschnitten), ein kurzer Epilog, Danksagung, dann ausführliches „Quellenverzeichnis“ mit sauberer Dokumentation der in den einzelnen Abschnitten verwendeten Literatur und der Textquellen (667-712), für die deutsche Übersetzung hinzugezogene Literatur (713-724), weiterführende Literatur (725-733) und ein Personenregister (735-746).

Vorbemerkung: Papyrus und ich

Mein Interesse für Papyrus begann vor 50 Jahren. Als Student hatte man gern einen Papyrus auf der Fensterbank. Aber halt! Es war kein Papyrus, sondern das sehr populäre Zypergras. Echten Papyrus, aus dem man in der Antike den Beschreibstoff herstellte, lernte ich 1973 auf einer Exkursion von Griechisch- und von Archäologiestudenten nach Sizilien kennen. Max Wegner legte großen Wert darauf, uns die zwei Stellen zu zeigen, wo echter Papyrus wächst. Die eine Stelle war die Arethusa in der Altstadt von Syrakus, die man heute noch bestaunen kann, eine Süßwasserquelle

nahe dem Meer. Die andere Stelle lag außerhalb der Stadt am Flüsschen Cyane. Ein Dia, das ich geschossen hatte, habe ich später auf Posterformat vergrößern lassen, um Schüler den Ursprung des Beschreibstoffs (und der Literatur) demonstrieren zu können. An dieses Vertrautwerden mit der Pflanze fühlte ich mich erinnert, als ich das Buch „Papyrus“ von Irene Vallejo zur Hand nahm, auf dessen herrlichem Umschlag eine Papyrusblüte prangt, das Buch ein Handschmeichlerformat wie z. B. die Tusculum-Bände. Vallejo belehrte mich bald in Sachen Papyrus eines Besseren. Die Papyrusstauden in den ägyptischen Farmen wurden bis zu sechs Meter hoch und armdick, was dann doch eine etwas andere Dimension ist als in Syrakus...

Irene Vallejo, selbst in Klassischer Philologie promoviert, hat ein Buch geschrieben, das teils Sachbuch, teils autobiographische Erzählung ist, Anekdoten nicht auslässt. Ihrem charmanten Stil merkt man an, dass sie auch schon Romane geschrieben hat. Ihre Erzählung eröffnet sie mit einem Prolog, in dem sie von umherstreifenden Agenten spricht, ja Agenten, die möglichst seltene und kostbare Bücher auftreiben sollten. Auftraggeber war der unermesslich reiche König von Ägypten, der Pharao, Ptolemaios III. Ihn hatte der Ehrgeiz, ja die Sucht, der *póthos* erfasst, von jedem Buch der Welt ein Exemplar in seiner Bibliothek in Alexandrien zu besitzen. Der süchtige Sammler scheute keine Kosten. Seinen Botschaftern gelang es, den Athenern die offiziellen Staatsexemplare der drei Tragiker abzuschwatzen – gegen ein Pfand von fünfzehn Talenten Silber (heute etliche Millionen Euro). Die Ägypter schworen einen feierlichen Eid, die Staatsexemplare zu kopieren und zurückzubringen – und ließen das Pfand verfallen. Regelmäßig fragte der Pharao die Bibliothekare,

wie viele Bücher er schon besitze, na ja es seien zwanzigmal zehntausend, aber sehr bald eine halbe Million. Vallejo blickt auf die Gegenwart, wo man vom baldigen Verschwinden des Buchs als Medium redet. Kurios sei, dass wir ein vor mehr als tausend Jahren geduldig kopiertes Manuskript immer noch lesen können, aber die vor einigen Jahren produzierten Disketten etc. nur, wenn man die veralteten Wiedergabegeräte noch hat. Sie stellt fest:

„Das Buch ist seit vielen Jahrhunderten unser Verbündeter in einem Krieg, der in keinem Geschichtsbuch steht. Es ist der Kampf um die Bewahrung unserer wertvollen Schöpfung: der Worte, die kaum mehr als ein Lufthauch sind; der Fiktionen, die wir erfinden, um dem Chaos einen Sinn zu geben und in ihm zu überleben; (um) die wahren, falschen und immer vorläufigen Erkenntnisse, die wir in den harten Fels unserer Unwissenheit ritzen.“(21f.).

Alltag in Alexandria: Eine Kupplerin will eine junge Strohwitwe für einen hübschen jungen Mann gewinnen – ein witziger Alltagsdialog aus einem *Mimjambus* des Herodas. Dann erzählt Vallejo von Alexandria als Schauplatz eines der „größten erotischen Mythen überhaupt: der Liebesgeschichte von Kleopatra und Marcus Antonius.“ Was schenkt man einer Lady, die schon alles hat? 200 000 Bände für die große Bibliothek in einer Stadt, deren erotisches Flair bis ins 20. Jh. Konstantinos Kavafis und Laurence Durrell anzog.

Das ägyptische Alexandria war nicht das einzige, Plutarch spricht von 70. Das ägyptische sei aus einem literarischen Traum geboren. Homer habe Alexander im Traum Verse über Pharos, die Insel im Nildelta, zitiert. Die Gegend habe ihm gefallen, und er habe einen Lageplan für die zu bauende Stadt improvisiert. Alexander zog, während gebaut wurde, weiter. Erst sein Leichnam sollte dorthin zurückkehren. Ale-

xander war jung und zog durch die Welt von einer Schlacht, Eroberung und Städtegründung zur nächsten, bis in Indien seine Truppen meuterten. Nach wenigen Jahren im persischen Luxus kam das Ende, das Imperium konnte nicht stabilisiert werden, ein ernsthafter Nachfolger für die Gesamtherrschaft war nicht in Sicht. Die Macht wurde unter die wichtigsten Generäle verteilt. Ptolemaios, einem von ihnen, fiel Ägypten zu, es gelang ihm, den toten Alexander zu entführen und in der kommenden Hauptstadt Alexandria beizusetzen. Er und seine früheren Kollegen und ihre Nachfolger bekämpften sich so lange, bis schließlich Rom sie entmachtete.

Von jedem Buch ein Exemplar

Zurück zur Bibliothek von Alexandria, der Heldin von Vallejos Erzählung. Sie sollte die wichtigen Werke auch aus anderen Sprachen enthalten. Man beschäftigte Spezialisten, die eine dieser Sprachen und Griechisch beherrschten, und gab Übersetzungen in Auftrag. So entstand z. B. die griechische Version der jüdischen Tora, die Septuaginta. Es gab Keilschriftspezialisten, solche für die Hieroglyphen, für indische Sprachen und und und. Alles war dort zu finden, so wie es Borges in seiner „Bibliothek von Babel“ vorschwebte (54f.), ein Universum, das von Escher und Piranesi inspiriert wurde und logischerweise in den unendlichen Weiten des www. endet.

Aus kümmerlichen Anfängen und mit herben Rückschlägen entstand die Hauptstadt des Ptolemaios. Dieser investierte Unmengen Geld. Ägypten war ein Synonym für Reichtum. Durch die sagenhafte Fruchtbarkeit konnten Unmengen Korn ausgeführt werden, dazu kam die Papyrus-Ausfuhr. Die Verarbeitung von Papyrus wird von Vallejo anschaulich beschrie-

ben (59f.). Alle unsere Autoren schrieben auf Papyrus. „Die Rollen sind zwischen 13 und 30 Zentimeter hoch, die Länge liegt in der Regel zwischen 3,2 und 3,6 Metern.“ Ptolemaios schickte Gesandte nach Athen, um die besten Intellektuellen für eine Tätigkeit in Alexandria zu engagieren, einen für die Erziehung der Prinzen, einen für die Organisation der Bibliothek.

Organisation entsteht

Letzterer war Demetrios von Phaleron, der in Athen die Bibliothek des Aristoteles kennengelernt hatte, die als erste nach Sachgebieten gegliedert war. Eine der ersten Überlegungen galt der Inventarisierung der Papyrusrollen, die anders als heutige Bücher keinen Buchrücken und kein Cover mit Informationen zu Autor und Inhalt hatten. Bevor man die Rollen in die Regale schichtete, brachte man an ihrem Ende kleine Schilder an mit Angaben zu Autor, Werk und Herkunft. Durch Alexander und seine Nachfolger kam es zu einer Globalisierung, deren Antrieb die griechische Sprache und Kultur wurde, und zwar nicht die attische Sprache, sondern die sog. Koiné. Überall gab es Städte mit dem hippodamischen Straßensystem, Marktplätzen, Gymnasien, Theatern, Tempeln. Auch Ptolemaios war aktiv an all dem beteiligt. Er hatte allerdings eine weitere glänzende Idee. Er lud die führenden Schriftsteller und Dichter, Wissenschaftler und Philosophen ein, ohne die Störungen von Broterwerb und Alltag gemeinsam an einem Ort zu diskutieren, zu arbeiten, zu leben. Sie wurden vom Herrscher mit allem versorgt. Was in Athen die Akademie Platons und das Lyzeum des Aristoteles war, wurde in Alexandria das Museion. Prominente nennt Vallejo zu Hauf. Ein anderes Meisterwerk des Ptolemaios sollte noch genannt werden. Er

ließ den Pharos errichten, einen Leuchtturm, das jüngste der sieben Weltwunder, der bis ins Mittelalter zu sehen war.

Papyrus und Pergament

Wie liest man eine Papyrusrolle? Man rollt sie von einem Stab auf den anderen. Geräuschloses Lesen war faktisch unbekannt, also war eine Bibliothek von ständigem Gemurmel und Wispern erfüllt. Vallejo beschreibt zum Vergleich eine Szene aus Wim Wenders „Der Himmel über Berlin“. Engel können die Gedanken der lesenden Menschen hören. In einem stillen Dialog spricht Vallejo (85ff.) mit uns Lesern, die wir uns durchs Lesen eine Phantasiewelt erschließen und den Text als Partitur verwenden. Vallejo berichtet über ihre Begegnung mit der Bodleian Library, dem Ashmolean und dem British Museum, wo sich der Stein von Rosetta befindet, der bei der Entzifferung der Hieroglyphen half. In Florenz endlich hielt sie zum ersten Mal einen Pergamentcodex in der Hand – ein Eindruck, der haften blieb. Wir erfahren, wie es in Pergamon zur Herstellung und Perfektionierung eines neuen, sehr haltbaren Beschreibstoffes kam. Eumenes von Pergamon plante ebenfalls eine Bibliothek aufzubauen. Daraufhin stoppte Ptolemaios, eifersüchtig wie er war, die Papyruslieferung nach Pergamon.

Alexandria und Homer

Vallejo nennt mit Recht Alexandria die homerische Hauptstadt. Wieso? Ilias und Odyssee waren jedem bekannt. „Wer lesen konnte, hatte es in der Schule mit Homer gelernt. Alle anderen hatten die Abenteuer des Achill und des Odysseus erzählt bekommen“ (136). Homer war die Bibel der Griechen. Die Statistik der in Ägypten gefundenen Papyri weist die Ilias als meistgelesenes Buch der Antike aus. Vallejo charakteri-

siert passend die Helden Achill und Odysseus in ihrer Verschiedenheit. Der Hintergrund einer mündlichen Welt, die den Übergang zur Schriftlichkeit erst allmählich in Angriff nimmt, wird fesselnd beschrieben. Improvisierend vortragen, aufschreiben, vorlesen. In einer der schönsten Partien des Buches erinnert Vallejo an die eigene (und unsere) Phase der Mündlichkeit, vor allem an den Zauber des Vorlesens. „Meine Mutter saß jeden Abend an meinem Bett und las mir aus Büchern vor. Sie war die Rhapsodin; ich ihr fasziniertes Publikum ... Ich lauschte ihrer Stimme und den Klängen aus den Erzählungen“ (152). Dann erklärt sie die Rolle von Rhythmus und Singen in Kulturen ohne Schrift. Rhythmus als Gedächtnishilfe. Ilias und Odyssee waren mündliche Enzyklopädien, aus denen man vieles lernen konnte, jede Menge Verhaltensmuster. Der Motzer Thersites wird zwar schlimm verprügelt, aber er äußert deutliche Kritik an der Herrschaft, ein erstes Element von Demokratie. Den Übergang zur Schriftlichkeit setzt sie vom 8. bis zum 4. Jh. an. Nicht jeder war von der Schrift begeistert, wie wir von Sokrates wissen. Vallejo legt immer wieder überraschende Digressionen ein. Auch das Kino hatte eine Phase der Mündlichkeit. Filmerzähler waren die Rhapsoden, z. B. Heigo Kurosawa. Als der Tonfilm sie überflüssig machte, beging er Suizid. Sein jüngerer Bruder Akira widmete sein ganzes Leben dem Kino. – Sie amüsiert sich über die heftigen Reaktionen, als bekannt wurde, dass Bob Dylan der Nobelpreis für Literatur zuerkannt wurde. Ein Nobelpreis für die Mündlichkeit! Was für ein existenzielles Problem Analphabetismus in einer lesenden Gesellschaft sein kann, illustriert sie an Bernhard Schlinks „Der Vorleser“. Der Anfang der griechischen Schrift geht auf die Phönizier zurück, die um die Zeichen für Vokale ergänzt wurde. Dann

geht es um früheste Zeugnisse, Inschriften auf der Dipylon-Kanne und dem Nestor-Becher. Niemand weiß, wer Homer war, der Erste, der über sich spricht, ist Hesiod. Er spricht kritisch über Familie und Umwelt, erzählt aber auch von einer Vision der Musen, die ihn als Hirten überraschten, daran macht er eine Überlegung zum Thema Fiktion fest.

Alphabetisierung. Schule

Zur Überraschung vieler breitete sich das Fieber der Alphabetisierung aus, immer mehr Bürgersöhne sollten Bildung erwerben. Also mussten Schulen her. Pausanias berichtet von einem Massaker auf der Insel Astypalaia (492 v. Chr.). Ein vom Schiedsrichter disqualifizierter Ringkämpfer lief Amok, riss in einer Schule die tragende Säule um, und das Dach begrub 60 Schüler unter sich. An einem normalen Tag waren also 60 Schüler in der Schule. Dann die ersten Eindrücke Vallejos von ihrer Schule und vom ersten Schreiben.

Kataloge. Listen. Genres

Ein weiteres Kapitel über die Bibliothek, über Aristophanes von Byzanz, begabt mit einem phänomenalen Gedächtnis. Die Zeit der Kataloge und Listen war gekommen. Der Katalog der Bibliothek soll 120 Rollen umfasst haben, fünfmal mehr als die Ilias. Der nächste Stern am Himmel ist Kallimachos, Ahnherr aller Bibliothekarinnen und Bibliothekare. Er entwarf eine Überblicksdarstellung sämtlicher Autoren und Werke, d. h. zu jedem Autor eine Kurzbiographie und die vollständige Aufzählung aller Werke in alphabetischer Reihenfolge. Dieser Katalog (genannt Pinakes – Tafeln) ist verloren, aber überall wird daraus abgeschrieben z. B. die Listen von 73 Dramen des Aischylos und über 100 des Sophokles. Vor allem aber

organisierte er die Literatur nach Genres. Die zwei Kontinente Versdichtung und Prosa wurden in viele kleinere Territorien unterteilt: Epik, Lyrik, Tragödie, Komödie usw. Ironie des Schicksals: seine eigenen Gedichte gingen bis auf Fragmente verloren. Immerhin weiß man, er liebte die Kürze, die Ironie, das Fragmentarische. Im Stillen verbreiteten sich Bibliotheken über die ganze Welt. Vallejo verfügt über eine phänomenale Kenntnis von Beispielen aus der Realität, aus Literatur und Film. Und dann: Eine heikle Aufgabe! Aus dem unermesslichen Angebot der Bücher auswählen – das liebt man bis heute: 100 Bücher, die du lesen musst, bevor der Deckel zugeschraubt wird, ähnlich bei Musikaufnahmen und Filmen. Listen waren auch bei den Griechen gang und gäbe. Die drei Tragiker, die neun Lyriker, die 10 besten Redner, die 7 Weltwunder usw.

Sappho. Frauengestalten in der Literatur

Endlich! Sappho, die einzige Frau in der griechischen Literatur, von der wir immerhin einige Texte haben. Vallejo nennt noch eine Menge weiterer Autorinnen, deren Werke nicht erhalten sind. Sappho, die äußerlich unscheinbare, vergleicht sie mit ihrer eigenen Griechisch-Lehrerin. Dann ein Trompetenstoß! Am Anfang der Literatur stand En-hedu-anna, eine akkadische Prinzessin, die Hymnen und Liebesgedichte verfasste, 1500 Jahre vor Homer, wiederentdeckt im 20. Jh. Leider gibt es keine Nachfolge. Schon gar nicht in Athen. Aber Sappho war revolutionär. Als Frau war sie nicht interessiert an epischer Dichtung, Helden und Heldentaten. Wichtig ist ihr, was sie liebt. Das Wichtigste ist ihr der Umgang mit dem Kreis ihrer Mädchen, die alle aus vornehmen Familien stammten. Man lebte zusammen, schrieb Gedichte, machte Musik, tanzte, kam sich erotisch näher. Von

den herrlichen Gedichten Sapphos sind nur wenige, aber schöne Beispiele erhalten. So kann man verstehen, dass man sie die zehnte Muse nannte. Vallejo erzählt uns von ihrer eigenen Phantasie, in Athen habe es eine Strömung weiblicher Auflehnung gegeben, von der nirgends die Rede ist. Hetären, Aspasia als First Lady, die sogar Reden für Perikles geschrieben haben soll. Und dann die großen Frauenfiguren der Bühne: die widerständige Antigone; Praxagora, die durch Sexstreik das Ende des Krieges erzwingen will; Medea spricht über Wut und Kummer der eingesperrten Frauen. Wirkung konnte nicht ausbleiben. Die Mythen waren gerade auch dort interessant, wo Leerstellen die Phantasie anregten. War Penelope treu? War Helena in Troja oder nicht? Usw. Angesichts der vielfältigen Variante des Mythos denkt sie an Kurosawas Film „Rashomon“, der die gleiche Geschichte aus vier Perspektiven erzählt. Oder an „Ulysses“ von James Joyce, wo die Penelope Molly Bloom heißt. Auf den athenischen Bühnen waren seltsame Worte zu hören von gebrochenen Tabus aller Art, vom Schweigen der Götter. „Die überlebenden Tragödien bieten ein sonderbares Amalgam aus Gewalt und ausgefeilten verbalen Auseinandersetzungen“ (289). Eine Ausnahme ist das älteste erhaltene Theaterstück der Welt, Aischylos’ „Perser“. Er nimmt ohne Hass und Chauvinismus die Perspektive der Besiegten ein. Der Schmerz der Witwen und Mütter ist Thema, Höhepunkt der zerlumpfte Auftritt des besiegten Xerxes.

Herodot. Europa

Herodot beschreibt als erster den großen Ost-West-Konflikt seiner Zeit. Der Mythos weiß, dass der Beginn von allem im gegenseitigen Frauenraub der Urzeit liegt. Hier finden wir angesichts der sich widersprechenden

Berichte beider Seiten erstmal ein deutliches „Non liquet!“ des Historikers. Entsprechende Einschränkungen sind nicht selten bei ihm: wie ich glaube; soweit wir wissen ... Genauer schaut Vallejo auf die Geschichte vom Raub der Europa bis hin zum Minotaurus, zu Kadmos; dann auch zur Erklärung des Namens aus dem Akkadischen und dann Arabischen mit der Bedeutung „das Land, in dem die Sonne untergeht“. Bemerkenswert: Herodot meint, wenn man alle möglichen Völker untereinander ihre Sitten vergleichen ließe, würden letztlich alle die eigenen wählen. Das sei ganz natürlich, und nur ein Wahnsinniger könne darüber spotten. Ausführlich lässt sich Vallejo über den polnischen Autor Ryszard Kapuczynski, „Meine Reisen mit Herodot“ aus, der sich als Geistesverwandten des Vielgereisten sieht. Sie stellt fest, dass Herodots Riesenwerk der erste dicke Wälzer in Prosa war, auf (mindestens) neun Rollen ohne Worttrennung, ohne Einteilung in Kapitel. Wer da eine bestimmte Stelle suchte auf einer 42 m. langen Rolle, bekam wohl Krämpfe und einen steifen Nacken.

Das Lachen und das Reden

Die Griechen kennen auch das Lachen, das anarchische Lachen, das Autoritäten erschüttert, Prominente durch den Kakao zieht. Ja, Lachen sah mancher als gefährlich an. Im Roman „Im Namen der Rose“ gibt es Mord, Selbstmord, Vernichtung, um die Kraft dieses Lachens zu unterdrücken, aber vergeblich. Zwar ist der Text des Aristoteles (2. Buch der Poetik) nicht erhalten, aber dafür die herrlichen Komödien des Aristophanes, der die athenischen Politiker bei einer unglaublichen Einschaltquote vorführt. In der hellenistischen Globalisierung bewahrten die Griechen ihre Identität durch literarische Bildung, überall entstanden Schulen mit ähn-

lichem Programm, ein „mächtiger Faktor für die Einheit eines Kolonialreichs“. Dieses Modell wurde von den Römern adaptiert. Schulen waren Einrichtungen der Städte und wurden durch großzügige Wohltäter gesponsert. Papyri, gefunden auf antiken Müllkippen, belegen, wie viele Menschen schreiben konnten, Texte und Notizen aller Art finden sich hier (Zeitraum: 300 v. Chr. bis 700 n. Chr.), auch von Autoren, die noch unbekannt waren. Inschriften auf Stein verdankt man den Hinweis auf Bibliotheken, die offenbar in größerer Zahl existierten. Dann widmet sich Vallejo der griechischen Begeisterung für das Reden und die Redekunst, die in allen Bereichen des öffentlichen Lebens eine Rolle spielte und daher auch große Talente hervorbrachte. Demosthenes, der bedeutendste Redner der Antike, überwand seine ursprünglichen Schwächen durch härtestes Training. Wer nicht selbst eine Rede für den Prozess entwerfen konnte, beschäftigte einen Redenschreiber, der Nachwuchs wurde von Rhetoriklehrern getrimmt. Bedingt wurde die Begeisterung für die Rede durch die Demokratie, wo jeder das Wort ergreifen und Entscheidungen beeinflussen konnte.

Gefährliche Bücher?

In den USA wird das N-Wort gemieden. Dies führt Vallejo zur Frage der Zensur von Literatur und natürlich zu Platon, der Homer mit seinen lügenden und betrügenden Göttern für kein geeignetes Vorbild in der Erziehung hält und aus seinem Idealstaat verbannt. Sie kennt die Kontroversen, die sich an Platons „Staat“ entzündeten, kennt natürlich Karl Popper. Vallejo spekuliert darüber, ob Platonlektüre junge Leute in den Tod getrieben habe wie später „Die Leiden des jungen Werther“ (Daher landete das Buch auf dem Index.) Jedenfalls hält sie für eine neue

literarische Strömung: Bücher, die zum Tod führen. Sie nennt das berühmteste von allen, das „Necronomicon“, das verfluchte Buch, das der Phantasie von H. P. Lovecraft entsprang, Teil seines fiktiven Ctulhu-Mythos, den er in ein grauerregendes Universum einbettet. Ein Detail: als Autor des verfluchten Buchs wird ein irrsinniger Araber namens Abdul Alhazred genannt (all has read). Gefährliche Bücher? In der Realität eher gefährdete Bücher. Bücher bzw. Papyri brennen gut. Den ersten großen Schaden erlitt die Bibliothek, als Caesar von den Ägyptern belagert wurde. Macht es Sinn, dass Antonius Kleopatra 200000 Bücher schenkte, wenn die Bibliothek gar nicht mehr existierte. Der Tiefpunkt der Entwicklung hängt zusammen mit Theodosius' Verbot der heidnischen Kulte und dem grausamen Schicksal der Philosophin Hypatia. Den Todesstoß versetzten der Bibliothek 642 die Muslime, die die Bibliothek verbrannten, weil nicht mit dem Koran übereinstimmend. Zwei Spuren geht Vallejo nach, einmal der Zerstörung von Bibliotheken bis in die jüngste Zeit, dann aber auch das Buch als Lebensretter bis in den Gulag und die Konzentrationslager. Alle, die ihre Zuflucht in der phantastischen Welt der Literatur suchten, machten es wie Scheherasade. – Den Hauptteil des Buchs beschließt Vallejos Rückblick auf ihre eigene Schulzeit als Außenseiterin, die dauernd schikaniert wurde. Dann noch ein Blick auf die große Bibliothek mit ihrer kreativen Explosion (wie heute das Netz und Silicon Valley), die dort entstandenen Ordnungssysteme, das Sammeln und Übersetzen.

Die Römer, Eroberer und Kulturträger

Rom, eine Stadt mit schlechtem Ruf. Am Anfang Brudermord, Rekrutierung von Kriminellen, Massenvergewaltigung – ein Vor-

geschmack auf Roms räuberische Gesinnung. Zur Zeit des Augustus war das Mittelmeer ein römisches Binnenmeer, das *mare nostrum*. Rom hatte sich „zur verheerendsten je bekannten Kriegsmaschine entwickelt“ (423). Krieg war Alltagsnormalität. Die Kosten waren hoch, der Nutzen übertraf die gierigsten Fantasien. Beute aller Art kam nach Rom: eine Unzahl von Sklaven; riesige Mengen Goldes usw. Alexander hatte nur erobert, die Römer organisierten, bauten Strukturen. „Die Römer haben die Globalisierung zwar nicht erfunden, aber sie perfektionierten sie bis zu einem Grad, der heute noch beeindruckt (426), insbesondere der Straßenbau und die überall zu findende städtische Infrastruktur. Aber: erstaunlich war die Demut, mit der die Römer die Überlegenheit der griechischen Kultur anerkannten, und sich bemühten, sie zu übernehmen.

Griechisch zu lernen war in, auch nicht schwierig wegen der tausende griechischer Sklaven, die als Hauslehrer fungieren konnten. Römische Denker und Autoren fühlten sich als Jünger der griechischen Klassiker. Die lateinische Literatur war eine Spätgeburt – 500 Jahre nach Homer. Kulturträger in Italien waren zunächst die Etrusker und die Städte der *Magna Graecia*. Vorbilder für Schrift waren da. Fiktionale Texte kannte man in Rom anfangs nicht, sondern Gesetzestafeln, Kalender, Rituale.

Literatur in Rom

240 v. Chr. kam der Start mit einem Paukenschlag: Bei den *Ludi Romani* wurde ein ins Lateinische übersetztes griechisches Drama gegeben. Der Übersetzer war Livius Andronicus, Schauspieler in Tarent, Kriegsgefangener, Sklave einer offensichtlich für Bildung aufgeschlossenen römischen Familie. Zunächst ging es um Übersetzungen aus dem Griechischen.

Handschriften konnte man sich aus den griechischen Städten im Süden beschaffen. Bald wurden solche Bücher Mode im römischen Adel. Bei Kriegshandlungen in Griechenland ließ man dann ganze Bibliotheken mitgehen. Bei Aemilius Paulus war es die der makedonischen Könige, bei Sulla die des Aristoteles, aus Kleinasien requirierte Lucullus.

„Die gegenseitige Wahrnehmung von Römern und Griechen wurde von stereotypen Vorstellungen genährt, die den heutigen Klischees von Amerikanern und Europäern ähneln. Pragmatismus, wirtschaftliche Macht und militärische Stärke auf der einen Seite; Erfahrungsschatz einer langen Geschichte, Hochkultur und Sehnsucht nach vergangenem Glanz auf der anderen“ (438).

Die Griechen werden ihre Witzchen über hirnlose Brutalos gemacht haben, wie „der Meckerfritze vom Amt“ Cato der Ältere gegen alle neuen Trends ätzte. Schon die Dramen von Plautus und Terenz waren mehr als Übersetzung griechischer Vorlagen. Sie sollten dem lärmenden und fröhlichen Publikum Roms gefallen und sich gegen heftige Konkurrenz behaupten. Aber „Junge kriegt Mädchen“ zieht immer.

Ausführlich widmet sich Vallejo dem Thema „Sklaverei“. Menschen als Kriegsbeute (Euripides *Troerinnen*), Entführung durch Piraten (Caesar) konnte jedem passieren, auch Platon. Sklaven hatten keine Rechte und konnte zu jedem Zweck gebraucht oder missbraucht werden. Als Beispiel für Amerika berichtet Vallejo über den Film *Twelve Years a Slave* mit seinen drastischen Beispielen. Cicero beschäftigt etliche in seinem Büro und Haushalt. Auch kümmerten sie sich um seine Büchersammlungen und speziell das Kopieren. So ergibt sich, dass in jeder Phase der Produktion von Büchern Sklaven die Hauptrollen spielten, dann auch beim Vorlesen.

Verbreitung von Büchern war nur zum Teil über einen noch wenig ausgeprägten Buchhandel möglich. Netzwerke von Lesern, Buchbesitzern, Autoren, Buchhändlern sorgten für die Verbreitung von Büchern. So etwas wie Urheberrecht gab es nicht. Autoren waren meist arme Schlucker, angewiesen auf reiche Gönner. Die bekanntesten ersten Autoren aus gutem Hause waren Caesar und Cicero mit respektablen Themen wie Geschichte, Krieg, Recht, Landwirtschaft, Moral... Sie machten die Literatur sozusagen gesellschaftsfähig bei Herren und bei Damen, letztere vor allem, damit sie sich um die Erziehung ihrer Söhne kümmern konnten. Wie weit Schreib- und Lesefähigkeit verbreitet waren, lässt sich schwer rekonstruieren, nur für Pompeji gibt es Schätzungen: bei Männern maximal 60, bei Frauen 20 Prozent. Die Schule war nicht staatlich organisiert, war privat und kostete. Man schrieb meist auf Wachstafeln, die man wiederverwenden konnte.

Die Verbreitung des Buchs.

Der Siegeszug des Kodex

Lange Zeit gingen Bücher von Hand zu Hand. Im 1. Jh. v. Chr. kamen Buchläden auf. Catull und mehr noch Martial haben den *librarius* (Buchhändler oder Kopist) zum Thema. Auch wie Buchläden aussehen, erfahren wir von Martial. Vallejo schreibt über Buchhändler in der Moderne, in Amerika und über ihren eigenen Einstieg in das Thema mit einem Zeitschriftenartikel über Buchhandlungen. Endlich kommt sie zum Erfolg des „Seitenbuchs“, des Kodex. Auch hier dient Martial als Zeitzeuge in seinen Aphorismen, den Geschenklisten. Taschenformate auf Pergament (*pugillares membranei*) zählen für ihn schon zu den billigen Geschenken. Martial behauptet auch, dass die 15 Bücher von Ovids Metamorphosen in einen einzigen Kodex passen.

Aber letztlich durchsetzen würde sich der Kodex, weil ihn die Christen gegenüber der Schriftrolle bevorzugten. „Neue Formate lassen eine große Zahl von Opfern dieser Veränderung im Straßen Graben zurück. Alles, was nicht vom alten auf das neue Medium übertragen wird, verschwindet für immer“ (539). Zum Glück gab es Bibliotheken, die die Mühe machten, ihre Bestände auf das neue Medium zu übertragen.

Bibliotheken in Rom

Schon Caesar hatte den Plan, die erste öffentliche Bibliothek in Rom zu errichten. Asinius Pollio, Augustus und Trajan gründeten Bibliotheken, später integrierte man Bibliotheken in die Thermen. In diversen Städten des Imperiums wurde Bibliotheken eingerichtet, in Comum von Plinius dem Jüngeren oder von Celsus in Ephesus. Auch für Saragossa (Caesaraugusta) könnte sich Vallejo das vorstellen. Auch Starkult gab's und Fankult. Sie berichtet von einem Spanier aus Gades, einem Livius-Fan der ersten Stunde, der die 40 Tage Reise nach Rom auf sich nahm, um sein Idol zu sehen, aber dann nicht den Mut fand, ihn anzusprechen, und zurückreiste. Die römische Globalisierung brachte es mit sich, dass die römischen Klassiker auch in entlegenen Provinzen gelesen wurden und damit angaben. Martials Bücher waren in Wien und Britannien erhältlich. In der Hauptstadt wurden Fans gar Autoren, die sie unterwegs erkannten, lästig. Adlige vermachten Teile ihres Vermögens an Schriftsteller. Die Top Ten unter ihnen konnte man nicht an den Verkaufszahlen ablesen, wohl aber an der Summe aristokratischer Legate. S. 561-564 wendet sich Vallejo persönlich an Martial, der nach 35 Jahren in der Hauptstadt zurückreist in die spanische Heimat – eine schöne, wunderbar einfühlbare Adresse an den Landsmann.

Von all den Bibliotheken der Römer ist nur eine „erhalten“, die von Caesars Schwiegervater Calpurnius Piso in Herculaneum: 2000 verkohlte Papyrusrollen. Die Villa war jahrelang Treffpunkt epikureischer Philosophen gewesen, Piso selbst ein begeisterter Leser griechischer Denker. Um die Papyri lesen zu können, machte die Entzifferungstechnik entscheidende Fortschritte mit einer multispektralen Bildgebung, aber erhoffte verlorene Schätze waren bislang nicht darunter. All diese Texte sind griechisch, man spekuliert über eine eventuell noch der Entdeckung harrende lateinische Abteilung.

Das Schicksal Ovids, letztlich das (zum Glück erfolglose) Verbot seiner Schriften, Zensurmaßnahmen gegen Autoren, von denen Tacitus in den Annalen berichtet, – Vallejo flicht Erzählungen aneinander ähnlich 1001 Nacht. Für alle Zensur gilt das messerscharfe Statement des Tacitus über die Witzlosigkeit von Zensur, da sie nur das Gegenteil erreiche.

Entwicklung von Lesekomfort.

Mit der Entwicklung des Buchs fing die Vereinfachung des Lesens an bis hin zum Buchdruck. Dem Komfort des Lesers dienen Absätze, Überschriften, Seitenzählung, Inhaltsverzeichnis, Register. Auch die Frage nach dem Buchtitel ist nicht-trivial. Beispiele für Titel sind bei Vallejo endlos. Gegen Ende ihres Durchgangs durch die Lesekultur diskutiert sie die Frage „Was ist ein Klassiker?“ Und die nach einem Kanon.

Autorinnen in Rom?

Als Zugabe kommt sie auch bei den Römern auf Frauen als Autorinnen zu sprechen. Der Befund ist ebenso ernüchternd wie im Griechischen. Nur von Sulpicia aus der Zeit und Society des Augustus gibt es einige erhaltene Texte, von allen anderen Damen nur Namen.

Die Gedichte der Sulpicia sind herrlich, (man kann sie im LU lesen.) Freimütig spricht sie von ihrer Liebe. Ihre Gedichte sind in Tibull-Handschriften überliefert, der ihr auch selbst einige Texte widmet.

Was verbindet die Römer?

212 gibt Caracalla in der *Constitutio Antoniniana* allen freigeborenen Einwohnern des Imperiums das römische Bürgerrecht. Rom beherrsche nicht nur die Welt, sondern sei die gemeinsame Heimat der Menschheit. Ein Loblied darauf singt der griechische Rhetor Aelius Aristides. „Was verband die Römer über so weite Entfernungen miteinander ... sich als Mitglieder derselben Gemeinschaft zu entdecken? Es war das Geflecht aus Worten, Vorstellungen, Mythen und Büchern.“ (641) Danach lässt Vallejo einen eindrucksvollen Katalog gemeinsamer Merkmale der Städte und der Kultur folgen. Leider erlebte die Hochkultur der Klassik schwere Einbrüche im 5. Jh. Es lag wieder an einer Minderheit von Spezialisten, die sich der Rettung der Literatur widmeten. Im Epilog (657ff.) erinnert Vallejo an eine Gruppe von berittenen Frauen, mit Satteltaschen voller Bücher, die sie alle in die entlegenen Täler von Ostkentucky brachten. 1936 hatten die berittenen Bibliothekarinnen in Kentucky auf 5000 Meilen pro Monat 50.000 Familien und 155 Schulen erreicht. Der meistgelesene Titel: „Robinson Crusoe“. Ein junger Mann zu seiner Bibliothekarin: „Die Bücher, die du uns brachtest, haben uns das Leben gerettet.“

Fazit: *Tolle lege!* Ein Buch, das so interessant und zwanglos in die Geschichte des Buchs einführt, so zum Lesen anregt, so informiert und unterhält, ist eine Ausnahmeerscheinung. Bemerkenswert auch, dass Vallejo bei der wis-

senschaftlichen Genauigkeit und Dokumentation ihrer Quellen keine Kompromisse macht. Vallejo hat ein überragendes Buch geschaffen, einen Nicht-Krimi als Pageturner, mit verblüffender Kenntnis der antiken Literatur und ständigen Ausblicken in die moderne. Unglaublich, wenn man sich auf 670 Seiten nie langweilt. DANKE!

Nachbemerkungen: Über die schwierigen Lebensumstände von Irene Vallejo, unter denen das Buch entstand, informiert das Interview, das sie anlässlich der Buchmesse 2022 dem Spanienkenner Paul Ingenday (FAZ 12.10.2022) gab.

Ich habe versucht, beim Diogenes Verlag zu erfahren, wie viele Exemplare des Buchs verkauft seien, bekam aber keine Zahlen. Im Herbst 2022 waren in Spanien schon 400.000 Exemplare verkauft. Hoffentlich wird bald die Million überschritten. Denn es war schon im vorigen Jahr davon die Rede, *Papyrus* würde in 35 Sprachen übersetzt. Zufällig weiß ich, dass es schon auf Norwegisch und Finnisch erschienen ist.

NORBERT GERTZ

Andreas Zack (2022): Das Ende des Zweiten Triumvirates und die Amtsgewalt des Imperator Caesar Divi Filius (Octavianus) in der politischen Ordnung Roms (43-27 v. Chr.). Übersehene, vergessene und neue Überlegungen zur Deutung von Augustus, Res Gestae 7,1; 25,2 und 34,1, Norderstedt, PubliQation, 116 S., EUR 14,99 (ISBN 978-3-7458-7079-4).

Die Frage, auf welcher rechtlichen Basis Octavian um das Ende des dritten vorchristlichen Jahrzehnts bis zum Januar 27 v. Chr. seine Herrschaft ausübte, ist seit den Tagen Theodor Mommsens nicht abschließend beantwortet. Als entscheidend dafür gilt, wann das zweite Quinquennium des zweiten Triumvirats endete, am 31.12.33 oder am 31.12.32 v. Chr., und welche Rechtsstellung der künftige Prinzeps

von da an innehatte. Als Alternativen kommen die Fortführung der triumviralen *potestas* oder die Stellung eines *privatus cum imperio* in Frage (vgl. dazu D. Kienast (42009), Augustus. Prinzeps und Monarch, 55). Gerade in den letzten beiden Dezennien hat die Diskussion dieses Problems wieder an Fahrt aufgenommen. In diesem Zusammenhang ist auch die Studie von Zack (Z.) zu verorten.

Ihr Verfasser kommt darin nach erneuter Sichtung der einschlägigen Quellen (im Wesentlichen der *Res Gestae*, des Livius, Suetons, Appians und Cassius Dios) zu dem Ergebnis, dass das Triumvirat auch für Octavian im „Spätsommer 32 v. Chr.“ „mit dem politischen Zerwürfnis seiner Amtsinhaber“ (S. 29) endete. Daran angeschlossen habe sich für ihn „spätestens mit dem Kriegsbeschluss (*lex de bello indicendo*) und der darauf folgenden förmlichen Kriegseröffnung durch Octavian in der Funktion eines *fetialis* gegenüber Kleopatra/Ägypten im Oktober 32 v. Chr.“ ... „bis zum dreifachen Triumph im Jahre 29 v. Chr.“ (S. 49) ein großes *imperium* in Ergänzung zu seinem Konsulat.

„Mit dem Konsens von Senat und Volk Roms“ (S. 50) sei Octavian nach dem Triumph ein weiteres *imperium* übertragen worden, das er selbst mit *potens rerum omnium* (R. Gest. div. Aug. 34,1) charakterisiert und erst im Januar 27 v. Chr. zurückgelegt habe. Zusätzlich sei ihm das Vorrecht verliehen worden, den Titel eines *imperator* als Vornamen führen zu dürfen, um seine Amtsgewalt nach außen sichtbar zu machen.

Mit dieser Interpretation der beigezogenen Quellen gelingt es Z., Unschärfen der Forschung zu konturieren und den Ereignisablauf zu harmonisieren. Durch die Stringenz der Argumentation hat diese Deutung der Umstände eine bestechende Attraktivität. Ob aber einige